

**„Wenn Worte zu Brot werden“ + Johannes 6,30–35“ + Predigt von Ulrich Kappes am 7. n. Trinitatis  
+ 04.08.2019 in der Hoffnungskirche**

Die für den heutigen Sonntag als Predigttext vorgegebene Lesung steht – wie das Evangelium dieses Sonntages – im 6. Kapitel des Johannesevangeliums. Es sind die Verse 30 – 35. Wir werden hören, dass Christus das Brot ist, das der Welt das Leben gibt. Dennoch zielt dieser Text nicht auf das Abendmahl ab. Dafür ist im Johannesevangelium ein anderer Abschnitt vorgesehen. (Joh. 6, 51b–58)  
111

**30 Da sprach die jüdische Volksmenge zu ihm: Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was für ein Werk tust du?**

**31 Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie geschrieben steht (Psalm 79,24): er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen.**

**32 Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.**

**33 Denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.**

**34 Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit solches Brot.**

**35 Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.**

Wie es zuvor bei dem Gespräch Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen war, dass die Frau nicht verstand, was Jesus meinte, so ist es auch hier bei der jüdischen Volksmenge. Als Jesus der Samaritanerin sagte: „Wer aber von dem Wasser, das ich ihm gebe, trinken wird, den wird in Ewigkeit nicht dürsten“ (Joh. 4,14), antwortete sie: „Herr gib mir solches, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen.“ (Joh. 4,15)

Und eben hörten wir die Christusworte: „Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.“ (Joh. 6,33) Da antworteten die Zuhörer: „Herr, gib uns allezeit solches Brot.“ (Joh. 6,34)

Wir stellen fest, dass auch damals schon Menschen in ihrer Diesseitigkeit gefangen waren. Sie glaubten zwar an Gott, aber sie waren nicht fähig und nicht willens anzunehmen, dass „Wasser“ und „Brot“ Symbole für eine Wirklichkeit sind, die „dahinter“ liegt, für eine ganz andere Welt jenseits der unsrigen, für ein „Land“ an einem anderen Ufer.

Sie argumentierten: Wenn es bei dir einen Himmel parallel zu unserer Welt gibt, dann gib uns doch ein sicheres Zeichen davon. „Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben?“

Bevor Jesus sein Brotwort spricht, bevor er sich im Bild des Brotes als das Heil und das Leben der Menschen beschreibt, gibt es diesen Disput. Er steht nicht zufällig davor.

Wir wissen es ja seit Kindheitstagen, dass wir Gott und Gottes Welt nicht beweisen, nicht wie ein Ding unter den Dingen des Lebens nachweisen können. Wir haben es uns gleichsam an den Schuhsohlen abgelaufen, dass Gott und Gottes Handeln nicht verstehbar sind. Es ist dennoch unsagbar schwer, damit zu leben und das fest zu halten, dass Gott unbegreiflich ist, wenn wir selbst konkret und direkt vom Leid betroffen sind.

In der brandenburgischen Gemeinde, in der ich lebe, sind wir eine recht geschlossene Gemeinschaft. Der kleine Kern der aktiven Christinnen und Christen kommt regelmäßig zum Gottesdienst. Wir wissen aufgrund der Kleinstadtsituation mehr voneinander als ich es in der Berliner Großstadtgemeinde erlebte, die wir vor zehn Jahren verließen. Auf den Schultern der viel zitierten „Ehrenamtlichen“ liegt ein sehr großer Wirkungsradius, was gar nicht zu realisieren wäre, würden wir uns nicht im Notfall gegenseitig helfen.

Unter uns wirkte bis vor einem Vierteljahr ein Ehepaar. Sie hatten keine Kinder. Ihre Familie war unsere Gemeinde. Die Frau leitete einen großen Frauenkreis. Der Mann half überall handwerklich mit, brachte mit seinem Pkw Menschen zum Arzt oder ins Krankenhaus. Beide machten eine sehr

intensive Besuchsarbeit, vor allem bei denen, die in Vergessenheit geraten waren. Als wir nach Luckenwalde zogen, waren sie es, die uns in ihre Wohnung einluden und bewirteten. Dank ihrer Hilfe gingen meine Frau und ich den ersten Schritt in eine fest gefügte, geschlossene Gemeinschaft.

Dieses Ehepaar verunglückte vor einem Vierteljahr gemeinsam durch einen Autounfall. Der plötzliche Tod war für uns unfassbar. Die Todesnachricht machte einen ganzen Tag lang ihre Runde. Spontan trafen sich am Abend ca. 100 Menschen. Wir fassten uns an den Händen und trösteten uns. Viele weinten.

Die Frage lag unausgesprochen oder ausgesprochen auf unseren Lippen: „Wie kann Gott das geschehen lassen, gerade solche Menschen aus unserer Mitte zu reißen?“

„Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben?“, fragte die jüdische Volksmenge. Wir fragten: Was ist das für ein furchtbares Zeichen eines bösen Zufalls? Ist das wiederum ein Zeichen deiner Abwesenheit, unter der wir leiden und die Menschen in den Atheismus treibt?

Es ist konkret sehr schwer, anders zu fühlen und zu glauben als das jüdische Volk, das Jesus gegenüber stand. Es geht aber kein Weg daran vorbei, zu glauben, dass Gott der Herr allen Geschehens ist und auch dieser furchtbare Autounfall nicht ohne seinen Willen geschah. „Geschieht ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?“ fragte Amos. Nein, niemals.

Wieder und wieder sind es Worte, heute Worte des Johannesevangeliums, die uns eindringlich mahnen, unseren Glauben nicht von den „Zeichen“ eines geglückten oder traurigen Lebens abhängig zu machen.

„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Jesus Christus ist das „Brot“. Wer das hat, kann glauben. Es ist kein weltliches Brot, hat aber die äußeren Zeichen eines weltlichen Brotes.

„Ich bin das Brot des Lebens.“

Brot ist im Orient weiß. Es sind Brotfladen, die die Frauen leicht braun backen. Das Brot fasst sich warm an und ist weich. Ein anderes Brot als dieses weiche Brot gibt es nicht. Es duftet, wie Brot duftet.

Was ist gemeint? Was sagt uns das?

Ich spinne den Gedanken weiter, sage, was „Brot“ nicht ist.

„Brot“ ist nichts Hartes. Es steht nicht für in Stein gemeißelte Sätze. Darum ist auch nicht mit dem Gedanken an eine Institution verbunden, die in der Regel starr und unbeweglich ist. „Brot“ steht nicht für „Preußen“.

Noch einmal: Was meint Jesus, wenn er sich mit einem weichen, weißen, warmen Brot vergleicht?

Ich nehme Hilfe bei Theodor Fontane. Er hat in seinen Romanen immer wieder Pastoren beschrieben und mit ihnen dargestellt, wie er die Kirche wahrnahm. In Fontanes Pastoren spiegelt sich, was für ihn Christentum ist und wie er sich die Gemeinschaft der Christinnen und Christen wünscht.

Wir kennen alle den Roman „Effi Briest“. Wir erinnern uns, dass Effi mit Baron von Instetten verheiratet war und in Kressin lebte. Hier traf sie auf den klugen Pastor Lindequist. Er hat eine rege Gemeinde, es lief sozusagen alles „wie am Schnürchen“, aber Effi fand keinen Zugang zu ihm. Unabhängig davon geschah es, dass sie mit einem Major Crampas ein Verhältnis hatte. Ihr Mann, Baron von Instetten, fand Briefe von Crampas an Effi. Es kam zum Duell. Crampas starb, und Effi wurde aus Kressin verwiesen. Sie ging zu ihren Eltern nach Hohen-Cremmen zurück und traf dort Pastor Niemeyer wieder, der sie getauft, eingesegnet und getraut hatte. Er war auch klug, und er predigte so, dass die Leute sagten, er gehöre eigentlich in den Dom. Das aber war es nicht, das Effi an ihm schätzte. Er war vielmehr ein Pastor, der jedem seine eigene Lebensweise, seine Religiosität ließ. An erster Stelle stand bei ihm, Menschen in ihrer eigenen Individualität zu begleiten.

Nach ihrer erzwungenen Rückkehr nach Hohen-Cremmen war dieser alte Pastor der einzige, mit dem sie Kontakt hatte. Sie gingen gemeinsam spazieren. Effi sah eine Schaukel und setzte sich wie in Kindheitstagen hinein. Folgender Dialog entspann sich:

Niemeyer: „Effi, du bist noch immer, wie du früher warst.“

Effi: „Nein, ich wollte, es wäre so. aber, es liegt **ganz** zurück ... Ach, wie schön es war; mir war, als flög ich in den Himmel. Ob ich wohl hineinkomme? Sagen Sie mir's, Freund. Sie müssen es wissen. Bitte, bitte ...“ Niemeyer nahm ihren Kopf in seine alten Hände und gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte: „Ja, Effi, du wirst.“ **I2I**

Was bewirkt das Brot, das Christus uns gibt?

Als erstes, so sehe ich es mit Fontanes Hilfe, kommt von dem Christusbrot, dass ein Mensch voller Liebe zu seinen Mitmenschen ist, und sie lässt, wie sie sind. Es ist das keine gespielte oder gar berechnete Herzlichkeit. Es ist alles ehrlich und auch spontan. Heuchelei verträgt sich nicht mit „Brot“, das nur aus Wasser, Sauerteig und Mehl besteht.

Ein Zweites:

Für die jüdischen Frommen ist die Thora das „Brot Gottes“ **I3I** Das ist wahr, und es gilt auch für mich. Es kommt aber nun aus meiner Sicht das Weiterführende hinzu. Die Worte der Thora, die Worte des Neuen Testaments, die Briefe der Apostel, die Offenbarung ... sind unauflösbar mit Christus verbunden, und zwar so verbunden, dass er davor steht-.

Es gibt sieben „Ich bin Worte“ im Johannesevangelium. Dieses „Ich“ des Christus kommt nach meinem Glauben immer vor alles andere.

An erster Stelle steht er selbst, seine Gestalt, die Verbildlichung seiner Person vor meinen inneren Augen, und nur so gewinnen die Worte der Schrift - die Thora, das ganze Alte Testament, die Evangelien und Briefe - ihre spezifische Prägung. Das ist eine andere Art von „Gottes Brot“ als im Judentum.

.

Ein Drittes.

Auch wenn es banal klingt: Brot ist nicht Milch, Brot ist nicht Kuchen, Brot ist kein Pudding.

Brot ist Brot, das möglichst langsam und überlegt zu kauen ist. Es ist nicht einfach herunter zu schlucken. Es ist bedachtsam zu kauen, bisweilen länger. Anders geht es nicht.

Was heißt das?

„Richtet nicht, auf das ihr nicht gerichtet werdet ...“. Das ist beispielsweise eines von vielen Christus-Brot-Stücken. Wie schwer aber ist allein dieser Satz in gelebtes Leben umzusetzen! Es geht nur, wenn überhaupt, indem ich es immer von neuem wie ein Stück Brot aufnehme, es „kaue“ und verinnerliche.

„Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß gesetzt“, heißt ein griechisches Sprichwort. Vor ein Leben, das dem Christus-Brot entspricht, gilt, es immer von Neuem, von Tag zu Tag, die „zu kauen“ und darin nicht müde zu werden.. Das ist der „Schweiß“, das geduldige und nicht nachlassende Kauen der Worte des Herrn.

Der Abschluss.

Ob ich ein Wort als Christusbrot annehme, ist meine Entscheidung. Es gibt keine Zeichen und Wunder, wonach sich das Brot als Brot, das vom Himmel kommt, ausweist. Ich denke, dass der, der die Ehebrecherin nicht verurteilte, auch mich nicht verurteilt, wenn ich hier und da vom Kanon der Schrift abweiche.

Und wenn ich ehrlich bin, so ehrlich, wie es der Hohen-Cremmener Pastor Niemeyer war, dann ist mir auch manches nicht-biblische, menschliche Wort zum Brot geworden, das ich kaue, das ich zu meiner Art, zu leben, brauche und das mir hilft. Das ändert nichts daran, dass das Christus-Ich immer und immer vor allem steht.

Amen

E-Mail: [ulrich.kappes@gmx.de](mailto:ulrich.kappes@gmx.de)

03371/689058

1) Vgl. Rudolf Bultmann, Das Evangelium des Johannes, Berlin 1963, S. S.162 und andere Kommentare.

2) Zitiert nach und hingewiesen von Eckart Beutel, Fontane und die Religion, Gütersloh 2003, S. 186.

3) Nach Klaus Wengst, Das Johannesevangelium, 1. Band, Stuttgart 2004, S. 238, Anmerkung 49.  
Zitiert nach Stephanie Höhner, Ein Tisch für die hungrige Seele, in: Pr.med. z. St., Pastoraltheologie,  
Göttinger Predigtmeditationen, Göttingen 2019, 370–375, S. 372.